

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 26 (1923)

Artikel: Drei Freunde
Autor: Müller, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DREI FREUNDE. (Nachdruck verboten.)

Erzählung von Dr. Max Müller, Paris.

Sie waren ungefähr zur gleichen Zeit aus ihrer Provinz nach der Weltstadt gekommen. Der eine wollte sich dem Künstlerberuf widmen, der andere war Ingenieur, der dritte hatte die diplomatische Laufbahn eingeschlagen. Sie stammten alle drei aus tüchtigen bürgerlichen Familien, hatten einen guten Schulsack und besaßen Selbstvertrauen und jugendlichen Lebensmut. In Paris, der herrlichen Stadt vor allen andern, wollten sie in Unabhängigkeit und Schaffensfreude ihr Teil am frohen Gastmahl haben, das die Bücher ihrer zwanzigjährigen Phantasie geschildert hatten. In dieser Stadt, wo die Schönheit der Frauen und der Geist der Männer herrschen, wo das Leben zwischen Arbeiten und Genießen melodisch dahinfließt, wo der Harmonie der äußern Formen eine gesteigerte Freude des Menschseins entspricht, suchten sie ihr Ideal: den künstlerischen Erfolg, die Liebe der Frau, das Glück schlechthin. Laissez-moi gâcher le mortier pour la Cité du rêve — so sprach ein jeder mit dem Dichter.

Aber der Glanz einer fremden Weltstadt ist trügerisch, denn er täuscht den Unerfahrenen über eine Wirklichkeit hinweg, die unerbittlicher ist als anderswo. Wie die Lerche im Spiegel des Zauberers, so verfängt sich die Seele im lockenden Irrlicht der unbegrenzten Freiheiten. Es fehlt dem Isoliertlebenden der schützende Zwang der gesellschaftlichen und familiären Schranken; der Entmutigte bricht am Wege zusammen, da ihm keine befreundete Hand, kein Ratgeber weiterhilft; der Ideallose verfällt in Leidenenschaften ohne Größe und Manneswürde.

Es war in der ersten Zeit ihres Pariser Aufenthaltes gewesen. Manuel, der Bildhauer, hatte seine beiden Gefährten nach dem „Bal des Quat'z Arts“ geführt, den jährlich die Künstlerateliers mit ihren Modellen veranstalten. Kein Fest verkörpert wie dieses die goldene Ungebundenheit und die schäumende Lebenslust der Jugend; ein heidnischer Zug liegt über diesen Stunden, die einen Anakreon zur Wiederkehr verführen könnten. Das Venedig des 17. und 18. Jahrhunderts war diesmal der Vorwurf, und die Künstler setzten wie gewohnt ihre Ehre darein, ein genaues und mit allem ästhetischen Raffinement ausgestattetes Bild der Epoche zu geben. Die Freunde hatten sich unter der Anleitung des Bildhauers die Kostüme selbst angefertigt und die Persönlichkeiten, die sie darstellen wollten, gewissenhaft studiert. Henri, der Diplomat, gab sich in der weltmännischen Pose des galanten Abenteurers Casanova; Paul, der Ingenieur, hatte in den „Confessions“ von Jean Jacques Rousseau die Beschreibung des Karnevals von Venedig gelesen und führte seine kleine Freundin als weltliche Nonne am Arm, während sich Manuel einen meisterhaften Mohrentypus zu recht gemacht hatte, der die Bewunderung mehr als einer Desdemona erweckte.

Bei Musik, Tanz, Lachen und Pokulieren floß die Nacht in seliger Ausgelassenheit dahin. Im alten Venedig ging's nicht heiterer und verliebter zu als an diesem Pariser Künstlerfeste, das eine Anzahl Jahre vor dem Kriege zurückliegt. Die Musikanten, die über einem palastartigen Treppenaufgang saßen, wo die Tünche den Marmor ersetzt, spielten die eben in Schwang gekommene brasilianische „Maxixe“, was nicht der einzige Anachronismus des Abends war. Die Künstler unterhielten sich von futuristischen Theorien; die Modelle und zugewandten Schönheiten stritten sich über das zulässige Maß des Décolleté in der letzten Modeschau und ob eine volle oder flache Brust dem Zeitstil angemessen sei; in den Lauben demaskierten sich die Paare, der Karnevalsregel und wohl auch da und dort der — bürgerlichen vergessend . . .

Unter den Masken fiel den drei Freunden ein rassisches Zigeunermädchen auf, das durch seine Wahrsagekünste die Umstehenden amüsierte. Es hatte sich einen basanierten Teint zurechtgebraut, um den Kopf ein buntes Foulard geschlagen, und zwischen den Haarstrahlen blitzte ein mit Münzen behangenes Stirnband. Manuel glaubte in ihm ein italienisches Modell aus der Rue Mouffetard zu erkennen und rief es kameradschaftlich an den Tisch, um ihm

ein Glas Champagner anzubieten. „Glaubst du denn selbst, was du den Leuten vormachst, kleine Pythia?“ fragte Casanova. Aber das Mädchen antwortete ernsthaft: „Der Planet gibt unserm Schicksal die Richtung, zwingen kann er unsern Willen nicht.“ „Sehr gut,“ fiel der Ingenieur ein, der sich mit Astronomie beschäftigt hatte, „so ähnlich sagt es der arabische Philosoph auch. Du gibst also zu, daß wir einen freien Willen besitzen, durch den wir unserm vorgezeichneten Schicksal entinnen können?“ „Ausweichen ja, entinnen kaum. Die Umstände sind mächtiger als unser Wollen; die Konsequenzen unserer Handlungen folgen sich mit der ehernen Notwendigkeit, mit der der Schatten seinem Körper folgt, und was ihr das Reich des Zufalls nennt, ist der Einfluß eines guten oder bösen Sterns.“ „Du dissertierst ja wie Ruggeri, der florentinische Astrologe, den Caterina von Medici auf dem Turme bei den Hallen sich hielt,“ lachte der Diplomat. „Wenn du es so gut weißt, so gib uns eine Probe deiner Wahrsagekunst.“

Das Mädchen breitete ein abgegriffenes Tarockspiel vor sich aus und ließ Henri ein paar Karten ziehen. Dann faßte es seine Hand und sah ihm scharf ins Auge. „Sie haben die richtige Maske gewählt, Freund Casanova; Ihre Herzenslinie geht nicht tief, die Verstandeslinie durchkreuzt sie; immer suchend, immer enttäuscht, werden sie nur leichte und vorübergehende Erfolge in der Liebe haben. Man wird Sie einen Egoisten nennen; Ihre Furcht, sich zu engagieren, bringt Sie um das, was Sie selbst innerlich ersehnen. Ich sehe Glänzendes bei Ihnen, aber die Krone des Lebens ist es nicht.“

„Und was wird mir beschieden sein?“ fragte Paul neugierig, seine flache Hand reichend. „Sie haben ein gutes Herz,“ antwortete die Wahrsagerin; „Ihre Sentimentalität wird Ihnen einen Streich spielen. Was Ihr Freund an Ueberlegung zu viel besitzt, haben Sie zu wenig. Aber die Gradheit ist kein schlechter Wegweiser im Leben; ich sehe eine Kurve, die in die Glückslinie einmündet.“

Nun wollte auch Manuel eine Prophezeiung hören, aber das Zigeunermädchen ließ seine Hand nach einem flüchtigen Blick fallen. „Nein, Ihnen verrate ich nichts, ein Künstler darf nicht wissen, ob ihm Erfolg beschieden ist, denn der höchsten Anstrengung ist nur der Hoffende fähig.“ Der Bildhauer, stutzig gemacht, drang in sie, ihm sein Schicksal nicht zu verschweigen. „Ein andermal, wenn Othello seinen schwarzen Bart abgelegt hat,“ gab lachend das Mädchen zurück, „der Bart ist die Maske der Mannesseele, man sieht nicht, ob die Wahrheit oder die Lüge den Mund umspielt!“

Der Morgen dämmerte, als die Freunde den Nachhauseweg antraten. Mit der heißen Atmosphäre des Tanzsaales und dem Champagnerdusel war auch die Erinnerung an das zweifelhafte Horoskop der Zigeunerin verfliegen. Sie lachten über die List des Modells, das die Verkleidung des Balles dazu benützte, sich an den Kunstschülern für die das Jahr über erduldeten Witze und Boshaftigkeiten zu rächen. Hatte sie ihnen als Weib den nackten Körper enthüllen müssen, so legte sie mit der feinen Beobachtungsgabe, die den Modellen eigen zu sein pflegt, die Charaktere und Herzen der Männer bloß. Mit den Mächten der Zukunft brauchte man dazu nicht im Bunde zu sein.

Als die Drei durch die alten Gassen zum Mont Ste-Geneviève hinaufstiegen, erhob sich auf dem entgegengesetzten Hügel Sacré-Cœur in den vergoldeten Strahlen der aufgehenden Sonne, und zu ihren Füßen träumte die Riesenstadt mit ihren unzähligen Glücksmöglichkeiten.

* * *

Fünfzehn Jahre später.

Henri und Paul trafen sich an einem Sonntagmorgen auf der Promenade der Avenue du Bois. Henri war mit sorgfältiger Eleganz gekleidet und hatte einen aufmerksamen Blick für die hübschen Spaziergängerinnen, die den Autos entstiegen oder auf einer Bank ein Rendez-vous erwarteten. Paul führte ein Söhnchen an der Hand, dessen munteres Geplauder seinen ernsten Zügen

ALBIN HESS

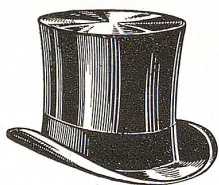
Schützengasse 4

ST. GALLEN
Telephon Nr. 131 * * Gegründet 1888

empfiehlt sich zur Anfertigung

feiner Herren-Garderobe

Steter Eingang der
neuesten englischen
Stoffe in 1^{er} Qualität



**MODERNE, WEICHE
FILZHÜTE**

Chapellerie
A. LEDERGERBER

ST. GALLEN

Neugasse 44



dann und wann ein Lächeln entlockte. Die beiden Freunde hatten sich jahrelang nicht gesehen, wie es in einer Großstadt häufig vorkommt, wo man als Junggeselle beständig miteinander gegangen ist und sich mit der Verheiratung völlig aus den Augen verliert, bis einen der Zufall eines Tages im Métropolitain oder an einer Straßenecke wieder zusammenführt. Pauls erste Frage war nach dem gemeinsamen Freunde Manuel. „Du weißt es nicht?“ antwortete der Diplomat überrascht, „unser armer Freund weilt nicht mehr unter den Lebenden. Vor bald zwei Jahren ist er im Spital gestorben.“ „Was du sagst“, zuckte Paul zusammen, dem es wie ein Verrat vorkam, weil er sich um den Freund so wenig gekümmert hatte, daß er um sein Leben und Sterben nicht wußte. Er entschuldigte sich beschämt mit seiner beruflichen Inanspruchnahme, den Pflichten und Sorgen des eigenen Hausstandes. „Ich wußte nicht, daß du geheiratet hast“, entgegnete der andere, „warum verschwiegst du es uns? Dein Beispiel hätte vielleicht unsern guten Freund Manuel den Halt gegeben, der ihm in seiner Künstlerbohème fehlte. Ja, es war eine traurige Geschichte um seine letzten Jahre. Ein Künstlerlos! Henry Murger hat den Leidensweg jener unbekannten Genies geschildert, für welche die Kunst eine Religion und nicht ein Handwerk zum Leben ist. An den Meisterwerken der Vergangenheit ihr eigenes Können messend, zu unabhängig, um dem Geschmack der Menge Konzessionen zu machen, warten sie auf den Glücksfall, der sie reich und berühmt machen soll. Ihre kraftvollsten Jahre fließen in Entbehrungen, in enttäuschten Hoffnungen, in betäubenden Exzessen dahin. Zu stolz, um in einem bürgerlichen Berufe ein Auskommen zu suchen, versinken sie im Künstlerelend, eine leichte Beute der Krankheit und Verzweiflung. So ging es auch dem Bildhauer Manuel. Im Zweifel an sich selbst, stieß er die Sympathien zurück, die ihm geblieben waren. Eine edel gesinnte Gönnerin, die ihm mit Aufträgen helfen wollte, beleidigte er in seiner krankhaften Misogynie. Er haßte die Frauen, weil ihn die einzige, die er begehrte, unglücklich gemacht hatte und er seither wie Théophile Gauthier erklärte, daß er nur im Marmor lieben könne. Seine letzten Jahre verbrachte er an einer Statue, der „Destinée“, wie er sie zu nennen gedachte, die er aber nicht vollendete. Sie hätte sein Meisterwerk werden sollen, sein künstlerisches Vermächtnis, in welchem er seine ganze Seele und seine ganze Philosophie ausdrücken wollte. Die schleichende Krankheit entwand ihm den Meißel; seinem Sarge folgten ein paar „Rapins“ von Montparnasse . . .

Ergriffen hörte der Ingenieur der traurigen Kunde eines Freundschafts zu. „Du mußt mir mehr von ihm erzählen“, drang er in Henri. „Du hast doch Zeit, mit mir nach Hause zu kommen, wo ich dich meiner Frau vorstellen möchte?“ — „Recht gerne“, antwortete der Diplomat, „mich erwartet niemand in meiner Garçonnière; in der Woche absorbieren einen die Akten und die mondänen Verpflichtungen, aber am Sonntag zieht es uns Junggesellen mit süßer Gewalt an den häuslichen Herd der andern.“ — „Oh“, meinte Paul, „unser Intérieur ist bescheiden und kann sich mit deinen mondänen Frequentationen nicht messen. Meine Gattin stammt aus einfachen Verhältnissen; sie war Modistin, als ich sie kennen lernte, aber wir liebten uns und fragten nicht nach der Meinung der Leute.“

Paul war es gegangen wie so manchem. Ohne Beziehungen zu Familien seines Standes in der fremden Großstadt, vorurteilslos und leicht entflammt wie die Jugend ist, hatte er sein Herz einer jener Midinettes geschenkt, wie sie allmorgendlich zu Hunderten mit den Vorortzügen nach den großen Modegeschäften kommen, um durch ihrer Hände Fleiß das bescheidene Einkommen der Arbeiterfamilie zu vermehren. Die Schwalben von Paris nennt sie der Volksmund. Graziös wie nur die Französin zu sein vermag, einfach, aber mit Geschmack gekleidet, von lebensfrohem Temperament und von Hause aus ehrbar — hat sie uns allen gefallen als wir jung nach Paris kamen, und so mancher Aristokratensohn erlebte mit einer Midinette seine erste Liebesidylle, an die er später an der Seite einer mondänen Gattin mit Rührung zurück-

denkt. Die Gesellschaft verzeiht diesen jugendlichen Diebstahl an einer Mädchenseele, das Grausame und Egoistische der männlichen Handlungsweise mit der Tatsache entschuldigend, daß die freudlose Existenz dieser Arbeitsbienen der modernen Großstadt selbst für die flüchtige Illusion eines Augenblicks noch dankbar ist. Aber zuweilen mischt sich das Schicksal in die bürgerlichen Kalküle ein, und was als Liebeständelei gedacht war, wird ein seelisches Drama. Paul hatte sich als tüchtiger Brückeningenieur eine gesicherte Stellung erworben und konnte Anspruch auf den Eintritt in eine gute Familie erheben, so meinten seine Angehörigen. Derweil lebte er verliebt und sorglos an der Seite seiner kleinen Freundin, die eine stille, feine Art hatte, so gar nicht dem Milieu ähnlich, aus dem sie hervorging. Wie oft gestand sie ihm: „Siehst du, einen Intellektuellen lieben, das war mein Wunsch von klein auf; ich mochte nicht das derbe Wesen meiner Brüder und ihrer Kameraden, die mir den Hof machten. Darum habe ich mich dir auch ganz gegeben, unbekümmert darum, was später aus mir werden wird.“ — Sie verbrachten jede freie Stunde zusammen, mittags speisten sie miteinander in einem der volkstümlichen Bouillons der Chaussée d'Antin, wo er ihr von Mirabeau und seiner Liebe zu Sophie erzählte, abends begleitete er sie im Strom der heimkehrenden Midinettes zum Vorortbahnhof, und am Sonntagnachmittag gingen sie in die „Opéra comique“, um „Werther“ zu hören. Ein Jahr waren sie glücklich gewesen, als ihm das Mädchen eines Tages gestand, daß sie sich Mutter fühle. Paul wußte, was er zu tun hatte. Umsonst flüsterten ihm seine Freunde zu, daß sich der Fall täglich in einer Stadt wie Paris ereigne und die jungen Bourgeoissöhne um eines Arbeitermädchens willen nicht ihre ganze zukünftige Laufbahn zerstörten. Mit Geld lasse sich die Sache arrangieren, wenn er ein mehreres tun wolle, so könne er ja später das Kind anerkennen, wie es das Gesetz erlaube, aber der Mutter würde er einen zweifelhaften Dienst erweisen, indem er sie aus ihrem Stande in den seinigen erhebe. Paul war eine gerade Natur, was andere taten, war für ihn nicht maßgebend, er hörte nur auf die Stimme der Pflicht. Seine Geliebte hatte ihm ihre Jugend gegeben — wog das nicht Bildungsrang und Vermögen auf? Mit einem liebenden Wesen, das seine Portion Mutterwitz mitbringt, ist ein Mann nie verloren. Freilich, nach aussen hatte Paul seine Karte verspielt; der Ingenieur, dem man mit Respekt in der Gesellschaft begegnet war, mißfiel durch seine bescheidene Ehe. Alles, was er hinfort in seinem Berufe erreichen wollte, mußte er aus eigener Kraft bewerkstelligen; die Hilfe, die die Gesellschaft demjenigen gewährt, der ihrer Regel sich unterwirft, ermangelte ihm. In Stunden der Mutlosigkeit warf er sich den Fehltritt seiner Jugend vor. Aber ein Blick auf den Lockenkopf seines Buben versöhnte ihn immer wieder mit dem Schicksale.

Die beiden Freunde waren im Gespräche in Pauls Wohnung angekommen. Die junge Frau begrüßte sie, und Henri, dem sie durch ihr frisches, offenes Wesen gefiel, konnte im stillen der Handlungsweise seines Jugendfreundes nur beipflichten. Das häusliche Glück, dessen Zeuge er war, brachte ihm die Leere seines eigenen Daseins zum Bewusstsein, und als im Laufe der Unterhaltung Pauls Gattin mit frauenhafter Neugierde an ihn die Frage richtete, warum er nicht verheiratet sei, gestand er mit Melancholie, daß er durch zu langes Besinnen den rechten Augenblick verpaßt habe und es nun für eine Liebeshe zu spät sei. Einem Zusammenleben mit einer Frau, die ihn nicht verstehe — und wie kann ein junges Mädchen einen Mann, der zwanzig Jahre älter ist, verstehen und lieben — ziehe er die Ungewißheit des Junggesellendaseins vor.

Die Weltgewandtheit ist nicht immer der sichere Weg zum Glück. Henri, der die diplomatische Laufbahn angetreten hatte, weil dies Tradition in seiner Familie war, hatte eine Existenz von schönggeistigen und gesellschaftlichen Zerstreungen geträumt, die sich in der Wirklichkeit viel prosaischer erwies. Statt in den Salons mit geistreichen Frauen zu verkehren und im gestickten Frack bei Ministern zu antichambrieren, mußte er Register führen, staubige Akten durchwühlen und wirtschaftliche Statistiken verfassen. Die Gewandtheit auf dem Parkett spielte nicht mehr die Rolle in der

I. OSTERWALDER

Haldenstrasse 11 - Telefon 354

ST. GALLEN

BUCHBINDEREI
CARTONNAGE
MUSTERKARTEN
VERGOLDE-ATELIER



MASSIGE PREISE



diplomatischen Laufbahn wie einst; um vorwärts zu kommen, mußte man arbeiten. Wenn Henri abends mit müdem Kopfe aus dem Ministerium heimkehrte, dann trug er seine Sehnsucht nach gesellschaftlicher Geltung und persönlichen Erfolgen in jene mondäne Veranstaltungen, an denen die internationale Aristokratie sich zu amüsieren pflegt, wo aber hinter dem koketten Lächeln der Frauen und dem Protzenthum der Millionäre meist nur die Langeweile und die materialistischen Instinkte sich verbergen und keine höhere Geistigkeit blüht. Einmal glaubte Henri in diesem kosmopolitischen Milieu, das ihn trotz allen Enttäuschungen immer wieder anzog, die verwandte Seele, das Wesen gefunden zu haben, mit dem er das Leben zu teilen bereit war.

„Ich lernte sie in einem Dancing kennen,“ erzählte er seinen Gastgebern, als sie nach beendeten Mahle in den kleinen, aber geschmackvoll ausgestatteten Salon gingen, um eine Zigarette zu

es sein mußte, auf einer einsamen Insel des Ozeans. Ich lebte wie in einem Rausch, aus dem es keine Ernüchterung gab, solange ich ihr Wesen um mich fühlte. — Die politischen Ereignisse überstürzten sich, und eines Morgens stunden wir vor dem Expresszug, zur Abreise bereit. Ich hatte die Möglichkeit so oft mit der Geliebten ausgemalt, daß ich mich ihrer Tragweite in der Wirklichkeit gar nicht bewußt wurde. Da wollte es der Zufall, daß das Mädchen im Hall des Hotels einen kostbaren Pelz vergessen hatte; ich anerbote mich, ihn zu holen, da bis zur Abfahrt eine halbe Stunde Zeit war und wir unsere Plätze im Zuge belegt hatten.

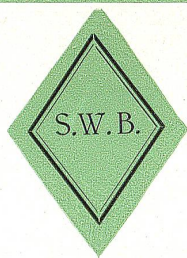
Vor dem Bahnhofe herrschte ein unbeschreibliches Getöse, da alles mit den letzten Zügen fort wollte. Mit Mühe fand ich einen Wagen, der aber bei dem stockenden Straßenverkehr nicht vorwärts kam und alle Augenblicke anhalten mußte. Die Vor-

HEKTOR SCHLATTER & Cie.

HOLZBAUGESCHÄFT - ST. GALLEN C

WASSERGASSE NUMMER 30 - TELEPHON NUMMER 401

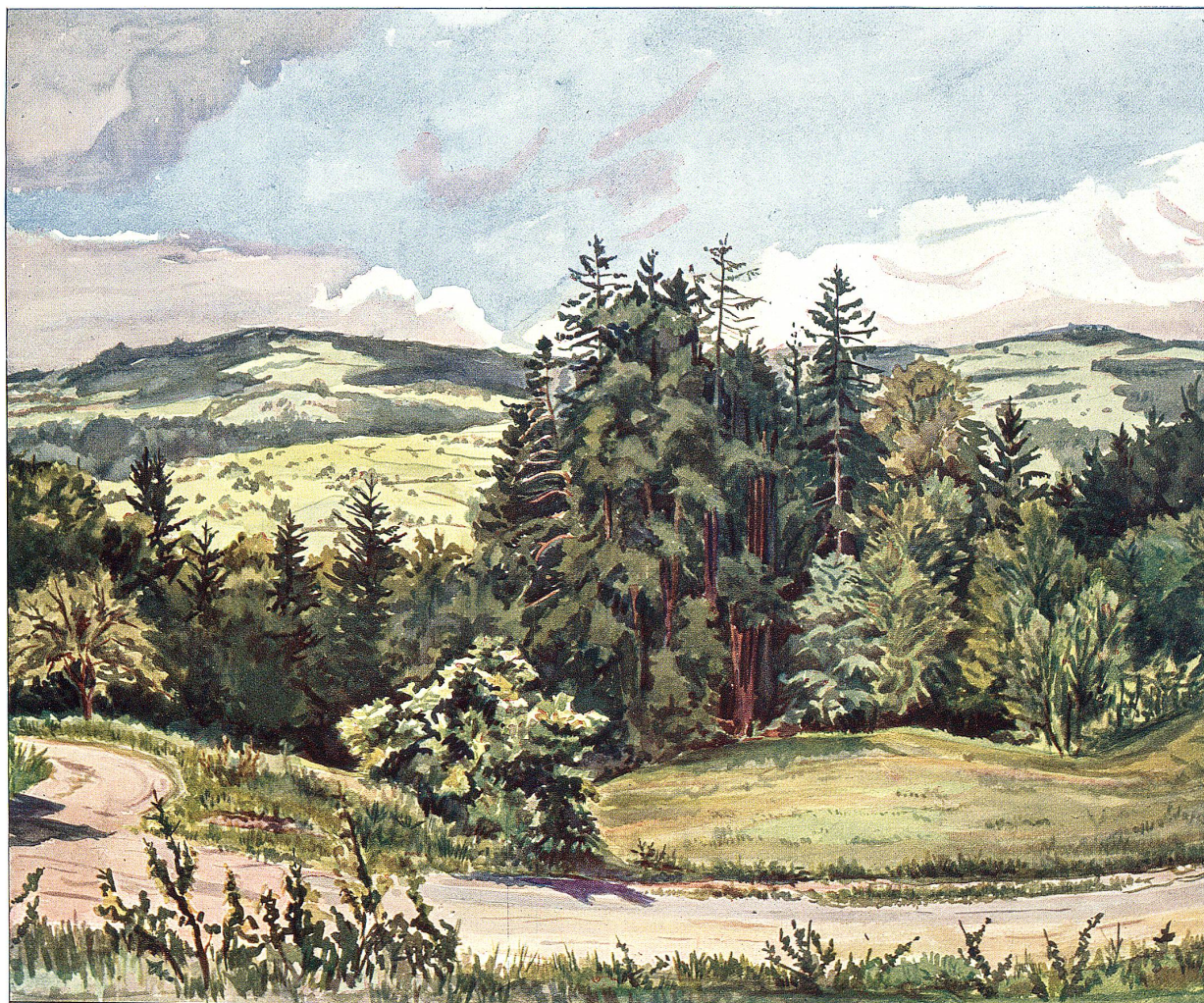
Schreiner-Werkstätten - Feine Innen-Ausstattungen - Reparaturen
Zimmermanns-Arbeiten - Treppenbau - Reparaturen



ÜBERNAHME GANZER BAUTEN
ZU PAUSCHALPREISEN

rauchen. „Sie bezauberte mich durch ihre Schönheit und ihre reichen Geistesgaben. Und doch war trotz aller verstandesmäßigen Originalität etwas so hingebend Frauenhaftes in ihr, wie ich es sonst nur bei einfachen Gefühlsnaturen angetroffen hatte. Von dem Tage an, da sie in mein Leben getreten, fühlte ich mich ein anderer Mensch geworden; an ihrer Seite schien es mir, würde ich Grosses vollbringen. Mit einer Entschlußfähigkeit, die ich nicht an mir gekannt, stellte ich den Plan meines künftigen Lebens auf; sie würde mein Weib sein, meine Mitarbeiterin; daß sie reich und umworben war, erhöhte mein Selbstbewußtsein als Mann. Nie habe ich so intensiv gelebt, wie in jenen Wochen, wo sich mein Liebesglück erfüllen sollte. Sie fielen zusammen mit einer fieberhaften Epoche in meiner Berufstätigkeit, denn wir standen am Vorabend des Krieges. Meine Braut war Ausländerin, und wir beratschlagten die Möglichkeiten einer Reise als Beginn unseres Ehelebens. Keinen Augenblick kam uns die Vorstellung, daß uns das Schicksal trennen könnte und wir unser Dasein anders als in engster Verbundenheit verbringen würden — wenn

stellung stieg in mir auf, daß ich die rechtzeitige Rückkehr versäumen könnte; erst überlief es mich wie Angst, dann fühlte ich ein melancholisches Bedauern, das sich in eine fatalistische Ruhe verwandelte, die mich selbst erstaunte. Ich sah nach der Uhr, eine Viertelstunde hatte die Fahrt nach dem Hotel gedauert; es würde gerade noch reichen, wenn ich sofort umkehrte. Ich gewahrte den Pelz in dem Fauteuil, auf dem meine Braut eben noch gesessen hatte. Ich sah ihr Bild vor mir, es hatte plötzlich etwas Distantes, Verschwommenes angenommen, wie Personen, die man hat abreisen sehen. Mir war, als hätte ich mit einemmal eine Unmenge Dinge zu überdenken; ich setzte mich in den Fauteuil und was bisher ins Unterbewußtsein zurückgedrängt war, trat nun mit Klarheit vor meinen Verstand: meine Karriere, meine Familie, meine Zukunft. Ich war im Begriffe, einer Frau ans Ende der Welt zu folgen und alles, was ich durch mich selbst gewesen, in den Wind zu schlagen? Der Mut, den mir die Liebe gegeben, entglitt mir. Ich sah nach der Uhr: in sieben Minuten fuhr der Zug; ich wollte wenigstens versuchen, ihn noch zu erreichen,



Dora Rittmeyer: Die „Heidiwiese“ am Sitterwaldrand

(Reproduktion nach einem großen Aquarell)

Dreifarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen

dann war ich kein Wortbrüchiger. In diesem Augenblick ging eine fremde Dame durch den Hall; ich sah, daß sie schön war, und diese Tatsache brachte mir zum Bewußtsein, was es für mich leichtlebigen Mann bedeutete, hinfort mein Leben einer einzigen zu weihen. Ein Wort der Geliebten tönte mir im Ohre nach: „Ich bin eine tyrannisch-ausschließliche Natur; der Mann, dem ich mich gebe, muß mir auch ganz gehören. Liebe ohne restlose Hingabe verdient den Namen nicht.“ Der Zeiger der Uhr rückte weiter, ich zählte und wußte, daß ich etwas Großes verlor, zu groß für meinen kleinen Alltagsmenschen. Jetzt war es zu spät, ich fühlte mich frei geworden, aber gleichzeitig vermindert und verarmt. Mit dem Zuge, der aus der Bahnhofhalle fuhr, entschwand die Frauenliebe, die mir zum Schicksal hätte werden können, für immer aus meinem Leben.“



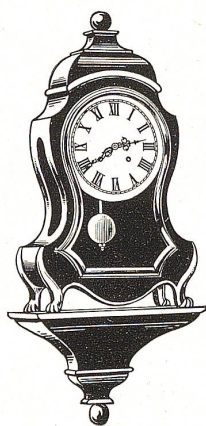
zur Lösung jener großen sozialen Aufgaben führen, deren Verwirklichung der Armenpflege auch in Verbindung mit der gut geleiteten und wohlorganisierten Privatwohlthätigkeit nicht möglich wäre.

Die langen Kriegs- und Nachkriegsjahre mit ihrer anhaltenden Teuerung, Arbeits- und Stellenlosigkeit, den vielen Krankheiten, welche leider so oft mit dem frühzeitigen Tod lieber, unterstützungsfähiger Angehöriger endigten, der Verlust von Geld und Werten aller Art haben so manchen alten Vater, so mancher ergrauten und entkräftigten Mutter viel Kummer und Sorgen bereitet. Wie viele solcher Existenzen sind durch die heutige wirtschaftliche Lage zudem entweder ganz vernichtet oder stark gefährdet worden? Durch Ausfall des Verdienstes sind die noch etwa vorhandenen Ersparnisse schnell aufgezehrt und die Unglücklichen fallen der Öffentlichkeit zur Last. Die schönste Versorgung der im hohen Alter stehenden, erwerbsunfähig gewordenen Leute wäre freilich die Unterbringung in der Familiengemeinschaft lieber Kinder oder anderer Verwandter. Oft sind aber solche Blutsverwandte selbst bedürftig und nicht in der

CHRONOMÉTRIE TREMPE & RICHE

Stadtuhrenmacher

MARKTPLATZ - TELEPHON - NUMMER 3905



★
*Die Aufgabe
des Artikels „Bijouterie“
gestattete uns, das Uhrenlager bedeutend
zu vergrößern und uns aus-
schließlich diesem Fache
zu widmen.*
★

UHREN-SPEZIALGESCHÄFT

Das bedürftige Alter.

Dank einer einheitlichen, tatkräftigen und zielbewußten Aufklärungsarbeit der erst vor einigen Jahren ins Leben gerufenen schweizerischen Stiftung „Für das Alter“ und verwandter Wohlfahrts-Einrichtungen ist in jüngster Zeit überall im Schweizerlande die erfreuliche Einsicht zu einer umfassenden Fürsorge für das notleidende Alter geweckt, gefördert und gefestigt worden. In allen Volksteilen ohne Unterschied des Standes, der Partei und der Konfession zeigt sich stets mehr und mehr das ehrliche und redliche Streben für die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer verbesserten Altersfürsorge. Einmal sind es die bereits bestehenden Fürsorge-Institutionen aller Art, die eine Erweiterung ihres Wirkungskreises anzustreben im Begriffe sind und zweitens sind es neue gemeinnützige Unternehmungen, welche die erstern durch eine systematische Arbeitsgemeinschaft innerlich zu verbessern und auszugestalten suchen. Denn auch hier kann unter Ausschaltung aller Sonderinteressen nur eine gemeinsame, die allgemeine Wohlfahrt im Auge behaltende Fürsorgepolitik zum gewünschten Ziele führen. Die stets zunehmende Erkenntnis vom Wert der Zusammenarbeit aller in der Altersfürsorge tätigen Organe wird auch

Lage, für ihre Eltern, Großeltern etc. in hinreichender Weise zu sorgen. Wer Gelegenheit hat, die vielen an der Oberfläche befindlichen, vielfach aber auch im Verborgenen ruhenden Fälle der Not dieser Kategorie Hilfsbedürftiger kennen zu lernen, der muß aus der Tiefe seines Herzens ein warmer Freund und eifriger Befürworter jedes Strebens nach Verbesserung des Schicksals dieser verlassen und vernachlässigten Personen sein. Gerade aus solchen Erwägungen heraus ist denn auch die Stiftung „Für das Alter“ entstanden. Ihre verdienten Führer arbeiten im stillen rastlos und in ständiger Fühlung mit andern Organen der privaten und gesellschaftlichen Fürsorge. Sie sind bestrebt, diesen alten und bedürftigen Leuten nicht bloß den sichern materiellen Schutz, sondern auch, wo immer möglich, ein „Plätzchen an der Sonne“ zu verschaffen. Die freundliche, herzliche und stille Teilnahme am Los dieser Hilfsbedürftigen ist ja oft mehr wert, als die Gewährung irgend einer Geldunterstützung, damit gewinnen sie Freude und Zuversicht und wissen, daß sie in Ruhe und ohne Bangen ihrer weiteren Zukunft entgegensehen dürfen.

Trotzdem die gesellschaftliche und private Wohlthätigkeit zum Wohle des bedürftigen Alters tätig sind, beginnen jedoch die auf freiwilligem Wege der Liebesgabenammlung zusammengebrachten Mittel zur

Zur Feststellung der Zahl der unterstützungsbedürftigen Personen hat die eidgenössische Steuerverwaltung auf Veranlassung des Finanzdepartements in Teilgebieten der Kantone Solothurn und Zürich und im ganzen Kanton Uri eine Erhebung veranstaltet. Gleichzeitig hat

✱

Damit aber nun den Bedürftigsten dieser alten Personen endlich, in Verbindung mit den schon bestehenden Institutionen, mit Hilfe des Bundes, eine ausreichende materielle Unterstützung zuteil wird, müssen alle Gutgesinnten in Ratsjalen und Behörden, in der öffentlichen und privaten Armenpflege sich zusammentun, um mit vereinter Kraft jenem Ziele zuzustreben, das erreichbar ist, und welches wir als Vorläufer und als Uebergangsstadium zur Versicherung der Altersfürsorge bereits gekennzeichnet haben. Mögen die nächsthin beginnenden Verhandlungen der Bundesversammlung dieses Problem endlich aus dem Stadium der Beratungen zu einer praktischen und glücklichen Lösung führen.

H. A.

H. A.

